

**Was haben Sie als Kind gesehen, wenn Sie aus dem Fenster geschaut haben?**

Joseph Muyungi: Ich bin in einem einfachen Lehmhaus am Rand eines kleinen Dorfes im Westen Kenias aufgewachsen, ein Raum für zehn Personen, das Dach aus Stroh. Wir Kinder schliefen auf dem Boden, kein Tisch, keine Stühle. Gekocht wurde draußen auf der Feuerstelle, gebadet im nahegelegenen Fluss. Morgens vor der Schule halfen wir unserem Vater, den Boden zu pflügen. Es gab Mais und Süßkartoffeln. Wir hatten auch ein paar Kühe, die Milch gaben, Ziegen und Hühner. Es gab viel Platz zum Toben – anders als die Kinder heute in den Slums der Großstädte, wo es viel zu eng ist.

**Wo war als Kind Ihr Lieblingsplatz?**

Auf dem Fußballplatz im Dorf. Meine Familie hat ein Talent für Fußball. Einer aus unserem Clan ist Victor Wanyama, der in der englischen Premier League spielt. Sein Bruder McDonald Mariga ist Mittelfeldspieler bei Inter Mailand und einer der zwanzig besten Spieler Afrikas.

**Was war als Kind Ihr größter Traum?**

Ich hatte große Erwartungen an das Leben. Wir dachten, wir würden nach der Schule einen Ausbildungsplatz und Arbeit finden. Aber so war es nicht. Wer in Kenia etwas werden will, muss Schulen, Lehrer und Prüfungskommissionen bestechen. Ohne Geld geht gar nichts, und ich hatte kein Geld. Als mein Vater starb, war ich einundzwanzig und ging nach Nairobi. Ein Onkel zahlte meine Ausbildung zum Elektrotechniker. Als ich meinen ersten Job hatte, finanzierte ich die Ausbildung meiner Geschwister. Ich heiratete mit sechsundzwanzig und wir bekamen fünf Kinder. Meine Frau starb mit Mitte dreißig. Später habe ich wieder geheiratet und habe jetzt noch zwei kleine Söhne, die jünger sind als meine zehn Enkelkinder.

**Wie hat sich Kibera verändert seit Sie hier sind?**

Das Schlimme ist, dass sich die Kinder heute kaum noch bewegen können. Es sind inzwischen zu viele Menschen hier, und es werden immer mehr. Früher gab es sauberes Wasser und ausreichend Toiletten. Heute ist alles verdrückt, es gibt in den Slums keine Müllabfuhr, die ist zu teuer. Wenn es regnet, wird alles matschig, und es regnet viel in Nairobi. Die Kinder haben einen langen Schultag, und wenn sie nach Haus kommen, müssen sie arbeiten. Sie haben weder Zeit noch Raum, um zu spielen.

**Was haben Sie als Kind gemacht, wenn Sie aus der Schule kamen?**

Mich im Fluss gebadet, im Haus und auf dem Feld geholfen. Am Abend saßen wir um das Feuer, und meine Mutter hat uns Geschichten erzählt. Ich weiß nicht, warum die Menschen heute keine Geschichten mehr erzählen, vielleicht, weil sie zu spät nach Hause kommen. Unsere Eltern hatten viel Zeit für uns, sie waren den ganzen Tag da. Aber mein Vater hat nicht viel geredet.

**Was war als Kind Ihr größter Wunsch?**

Ich war sehr gläubig und wollte Priester werden. Für mich war Gott alles. Später habe ich gezweifelt. Ich habe so viel Leid gesehen, viele kranke, weinende Kinder, viele Tote. Warum nur? Es ist schwer, an Gott zu glauben, wenn es so viel Elend gibt, aber ich tue es trotzdem. Es ist der immerwährende Konflikt zwischen Gott und Satan. Das Leben ist eine Prüfung, die Menschen müssen Entscheidungen treffen. Aber das erklärt nicht, warum Kinder leiden müssen.

**Was siebst Du, wenn Du aus dem Fenster schaust?**

Jeff Otieno: Die schmale Gasse vor unserer Hütte, wo Leute Gemüse verkaufen. Es ist laut, und überall liegt Müll. Eine Frau kniet auf dem Boden und mischt Erde mit Wasser und Resten von Kohle, formt sie zu kleinen Haufen, lässt sie in der Sonne trocknen und verkauft sie. Das billige Brennmaterial brauchen wir zum Kochen.

**Wo ist Dein Lieblingsplatz?**

In der Schule, weil ich da lesen kann. Zuhause haben wir keine Bücher. Ich teile mir die Schulbücher mit meinen Klassenkameraden, weil es nicht genug davon gibt. Wir sind 45 Kinder in einer Klasse, manchmal auch mehr. Wir haben den ganzen Tag Unterricht. Ich bin froh, dass ich etwas lernen kann, denn nur so habe ich die Chance auf ein besseres Leben.

**Was ist Dein größter Traum?**

Ich träume davon, ein großer Akrobat zu werden. Seit fünf Jahren lerne ich Akrobatik bei „One Fine Day – Anno's Africa“. Wir machen FlicFlac und Pyramiden, klettern und jonglieren mit Bällen. Wir haben sogar schon einen Regionalwettbewerb gewonnen. Ich hoffe, dass ich eines Tages auf die Akrobatikschule hier in Nairobi gehen kann. Vielleicht werde ich ja berühmt. Ich übe, wann immer es geht. Vielleicht kann ich mein Können später auch weitergeben und selber Kinder hier in Kibera unterrichten.

**Wenn Du etwas an Kibera ändern könntest, was wäre das?**

Ich wünschte, es wäre hier nicht so schwer, Geld zu verdienen. Ich hoffe, ich kann später einmal woanders leben. Wenn es regnet, tropft es rein, und dann kommen die Moskitos und beißen uns. Letztes Jahr hatte meine Mutter Malaria, aber Gott sei Dank ist sie wieder gesund geworden.

**Was machst Du, wenn Du aus der Schule kommst?**

Als erstes mache ich meine Hausaufgaben. Dann wasche ich die Schuluniformen meiner Schwestern und lege sie zum Trocknen auf den Boden. Sie müssen jeden Tag gewaschen werden, weil immer alles staubig ist. Später helfe ich dann meiner Mutter beim Kochen. Ich koche gerne.

**Was ist Dein größter Wunsch?**

Ein Trampolin. Ich weiß, dass es die in Deutschland gibt, hier haben wir so etwas nicht. Ich möchte auch gerne einmal nach England oder Deutschland fahren. Ich stelle mir vor, dass dort alles leuchtet und glänzt. Es heißt, manche Menschen hätten sogar Papageien zuhause.

**FRAGEN AN ZWEI GENERATIONEN**

**Große Erwartungen**

Enge Gassen, Dreck und der Traum von einem Trampolin – über das Leben in einem Slum von Nairobi

Von Beatrix Schnippenkoetter



Joseph Muyungi, 58 Jahre, lebt seit drei Jahrzehnten in Kibera, dem größten Armenviertel Ostafrikas, einem von fünf Slums in der Hauptstadt Nairobi. Knapp eine Million Menschen wohnt auf engstem Raum in Lehm- und Wellblechhütten. Es gibt keine Müllentsorgung, kaum Toiletten, keine Wasserversorgung, keine Krankenversicherung. Die einzige Hoffnung, dem Elend zu entkommen, ist Bildung. Glücklicherweise, wer das Schulgeld für seine Kinder aufbringen kann. Muyungi ist mit sieben Geschwistern im Westen Kenias aufgewachsen. Seine Eltern waren Analphabeten. Sie hatten ein kleines Grundstück, auf dem sie Gemüse anbauten. Gelegentlich verkauften sie Baumwolle, davon konnten sie ihre Kinder in die Dorfschule schicken. Als sein Vater starb, ging Joseph Muyungi nach Nairobi in der Hoffnung auf einen Studienplatz. Aber Nairobi bot ihm und seiner Familie nur ein Leben in Armut.

Fotos Schnippenkoetter



Jeff Otieno, 12 Jahre, geboren in Kibera Slum, lebt mit seiner Familie in einem Bretterverschlag zu siebt in einem Raum. Die Eltern teilen sich das Bett mit den drei kleinen Töchtern, Jeff und sein Bruder schlafen auf dem Lehmbo-den. Gekocht wird auf einem Stöbchen, gewaschen in Plastikbechern vor der Tür. In der Nähe ist eine öffentliche Toilette, sie kostet zwei Kenya Shilling. Es ist ein Loch im Boden. Nur jedes zweite Kind in Kibera geht zur Schule. Jeff ist eines von ihnen, ein Sponsor in England kommt für sein Schulgeld auf. Jeffs ganze Leidenschaft ist die Akrobatik. Jede Woche besucht er die Kurse von „One Fine Day e.V.“, einem Hilfsprojekt von Marie Steinmann und Tom Tykwer, das den Kindern in den Slums von Nairobi Kunst, Musik, Tanz und Theater und damit auch die Hoffnung auf ein besseres Leben vermittelt.

**Wenn Sie als Kind genug Geld gehabt hätten, was hätten Sie gekauft?**

Wir hatten eine kleine Spardose. In einem Jahr kamen etwa fünfzig Cent zusammen, ein halber Kenya Shilling. Das ist unvorstellbar wenig, aber davon konnten wir Anziehsachen kaufen. Mit Siebzehn habe ich mir dann von meinem ersten selbstverdienten Geld ein Bett gekauft. Ich hatte etwas Baumwolle an die Kooperative verkauft. Das Bett hat 30 Shilling gekostet, das sind etwa 25 Cent.

**Was haben Sie als Kind gar nicht gemocht?**

Wenn nachts der Vogel schrie und ich nicht schlafen konnte. Dann bin ich rausgerannt und habe versucht, ihn mit Steinen zu verjagen. Und wenn die Löwen in unser Dorf kamen, dann konnten wir nicht aus dem Haus gehen. Es gab auch Büffel, Nilpferde und Leoparden, und besonders schlimm waren die Hyänen, die unsere Ziegen gerissen haben.

**Welches Geräusch hat Sie als Kind am meisten gestört?**

Das Wehklagen im Dorf, wenn jemand gestorben war. Die Leute weinten laut und schrien. Man erzählte uns, wenn ein Mensch stirbt, verfolgt Dich seine Seele. Das machte uns Angst. Ich habe mich nicht getraut, zu den Toten zu gehen.

**Was hätten Sie lieber nicht erlebt?**

Als meine Großmutter starb, da war ich elf oder zwölf Jahre alt. Zweimal im Jahr gingen wir sechs Stunden zu Fuß bis zum Victoria See, um unsere Großeltern zu besuchen. Mein Großvater war Fischer und nahm uns in seinem Boot mit auf den See, und meine Großmutter hat uns immer tolle Geschichten erzählt. Als wir zu ihrer Beerdigung kamen, gruben sie ein Loch in die Erde und legten sie hinein. Es gab noch nicht einmal einen Sarg.

**Was hat Ihnen als Kind am meisten gefehlt?**

Ich hatte nicht das Gefühl, dass uns etwas fehlte. Wir hatten immer genug zu essen. Es machte uns nichts aus, auf dem Boden zu schlafen, wir deckten uns mit Säcken zu. Meine Eltern konnten weder lesen noch schreiben. Wenn Post kam, habe ich sie ihnen vorgelesen. Ich muss sagen, auch wenn wir sehr arm waren, ging es uns Kindern auf dem Land früher besser als den Kindern heute in den Slums. Wir waren Selbstversorger, und es gab sauberes Flusswasser. Heute ist das Einzige, was funktioniert, der Strom. Die Kinder müssen ihre Kleider in Plastiksäcken an die Decke hängen, damit die Ratten nicht drankommen.

**Was ist heute noch anders als früher?**

Früher haben die Eltern die Ehepartner für ihre Kinder ausgesucht. Sie zahlten den Gegenpartnern etwas Geld, und Du wurdest gar nicht gefragt. Ich habe aber trotzdem für mich selber entschieden, weil ich in die Stadt gegangen bin und unabhängig war. Das fand ich natürlich auch besser so. Aber wenn ich sehe, wie viele Ehen heute geschieden werden, frage ich mich, ob das alte System nicht doch etwas für sich hatte. Heute halten Ehen ja kaum noch.

**Was gefällt Ihnen nicht an Kibera?**

Es ist sehr schwer, in Kibera Kinder groß zu ziehen, es gibt Drogen und Kriminalität. Kibera Slum ist ein einziger Dreckschuppen, und es wird immer noch schlimmer.

**Was gefällt Ihnen an Kibera?**

Hier kann man auch mit wenig Geld überleben, man braucht nicht viel, und es gibt einen starken Zusammenhalt unter den Menschen. Armut stärkt den Gemeinsinn. Aber für die Jugend ist es hart, und es ist sehr schwer, hier rauszukommen.

**Wenn Du genug Geld hättest, was würdest du kaufen?**

Neue Schulbücher, Schulhefte und Stifte, meine werden immer wieder geklaut. Und wenn ich sehr viel Geld hätte, würde ich ein richtiges Haus kaufen für meine Familie mit sieben Zimmern, für jeden eins, mit vier Bädern und mit Toiletten.

**Was magst du gar nicht?**

Wenn ich geschlagen werde von meinen Lehrern und meiner Mutter. Sie schlagen mit dem Stock auf den Rücken, wenn ich etwas falsch mache. Ich wünschte, ich wäre schon sechzehn, dann würde ich nicht mehr so viel falsch machen.

**Welches Geräusch stört Dich am meisten?**

Der Schrei des Adlers. Einige Leute sagen, wenn ein Adler über dein Haus fliegt, wird ein Mensch sterben, den du liebst.

**Was hättest Du lieber nicht erlebt?**

Einmal bin ich mit meinem Vater im Bus auf Land gefahren, um die Familie zu besuchen. In der Nacht ist der Busfahrer am Steuer eingeschlafen und hätte beinahe einen Unfall gebaut. Die Polizei hat den Fahrer festgenommen. Wir mussten zehn Stunden warten, bis ein neuer Fahrer gekommen ist.

**Wer oder was fehlt Dir am meisten?**

Mein Onkel fehlt mir. Wie viele ist er vor den gewaltsamen Unruhen und dem Massaker hier in Kibera nach der Präsidentschaftswahl 2007 geflohen. Er wollte nach Tansania, seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört. Keiner weiß, wo er ist und ob er überhaupt noch lebt. Und ich wünschte, ich könnte jeden Tag die Kurse von „One Fine Day“ besuchen. So etwas gibt es an den Schulen hier in den Slums nicht. Da können wir unsere Talente entwickeln und Träume verwirklichen.

**Was haben Dir Deine Eltern aus der Zeit erzählt, als du klein warst?**

Dass ich immer schon gerne geklettert bin. Und als ich sechs Jahre alt war, wurde ich sehr krank. Meine Eltern brachten mich zu meiner Großmutter, die mir Medizin gab. Sie verbrannte ein Chamäleon und gab mir die Asche zu essen. Das schmeckte schrecklich, wie Erde, aber es half. Nach zwei Tagen war ich wieder gesund.

**Was gefällt Dir nicht an Kibera?**

Es ist so dreckig und arm. Das Wasser ist verseucht und fließt in stinkenden Rinn-salen durch Kibera. Wenn es regnet, kommt es auch in unser Haus.

**Was gefällt Dir an Kibera?**

Nichts, außer dass meine Familie und meine Freunde hier sind. Es ist mein Zuhause.

